Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 16

Artikel: Was ist uns C. F. Meyer?
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748717

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WAS IST UNS C. F. MEYER?

Es gehört, soviel man sehen kann, im Reich und auch anderwärts zur Fortgeschrittenheit, über Conrad Ferdinand Meyer mit einem bezeichnenden Achselzucken zur Tagesordnung überzugehen. Man besitzt ja jetzt einen geradezu überquellenden Reichtum an echten, großangelegten Dichtern, von denen jeder einzelne einen Conrad Ferdinand in die Tasche steckt. Man interessiert sich zur Zeit auch für Probleme, die über die seinen weit hinaus gehen, die diese hinter sich lassen wie der Orientexpress die alte Postkutsche. Schlimm für Conrad Ferdinand Meyer. Es wäre ihm gut gewesen, ein bisschen mehr Perversitäten zu pflegen. Es hätte ihm ein guter Freund zu einem etwas mehr aufgelockerten Stil raten müssen. Ein reines Deutsch zu schreiben empfiehlt heute auch nicht im Ansehen der Gemeinde. Und was ist das für eine Anständigkeit der Gesinnung und für eine Noblesse der Haltung? Was soll man heute damit? Nennen wir es mutig beim rechten Namen, mit welchem er auch dort genannt wird: schöne Langeweile. Der Mann hat, modern betrachtet, ganz gute Ideen, aber es fällt ihm nichts ein dabei, er weiß nichts daraus zu machen. Nicht einmal zu einem ordentlichen Film reicht es.

Das heißt: beim Film werden wir doch in aller Bescheidenheit aufsässig. Wir erklären ruhig, dass in der *Versuchung des Pescara* sogar ein grandioser Film steckt. Wie sicher herausgefühlt steht diese Erzählung auf einer großen Zeitenwende! Jeder Dramatiker hätte mit diesem Griff sein Glück gemacht. Alle großen Mächte der Epoche drehen sich wie astrologische Sternbilder um diesen Pescara. Der ganze Zodiak ist in prophetischer Bewegung. Der Feldherr selber lässt auch für verwöhnte moderne Ansprüche an Greifbarkeit nichts zu wünschen übrig. Wo er sitzt und geht: ein Kerl, ein Mann, eine Persönlichkeit. Kein falscher Ton. Keine hohle Machtgebärde. Kein schleppender Fuß. Die Mailänder, der Papst, der Venezianer, die Viktoria: es hat alles seinen Platz und seine Überzeugungskraft. Es soll heute einer einen Burschen wie diesen Moro kräftiger hinstellen,

wenn er kann. Laut und marktschreierisch ist da allerdings nichts, indessen lernten wir in unserer Jugend und fanden es in unsern höheren Jahren bestätigt, dass wahre Kraft nie laut ist, und dass Größe immer einfach auftritt. Wie Meyers Figuren und Handlungen auftreten. Haben wir also bei Conrad Ferdinand Meyer Kraft und Größe zu sehen? Gehört er zur allervordersten Linie?

Wir wollen noch zurückhalten und sorgfältig verfahren, wie er es tut. Er ist ja eine Art von europäischem Chinesen, solch ein bedachter Konfuzius, der sehr tief in die menschliche Natur und in die irdischen Geschicke hinein sieht, und der wie Laotse der Meinung ist: « Man muss die Menschen sachte leiten, wie man kleine Fischlein brät. » So verfährt er mit ihren Geschicken wie ein recht gütiger Herrgott, der zwar die Naturgesetze nicht ändern kann, der sie aber kennt und dabei von seiner Macht der Gnade und von seiner allumfassenden Weisheit unbeschränkten Gebrauch macht. Laotse war ja im Reich eine kurze, süß-traurige Zeitlang Mode, als es den Leuten wirklich recht schlecht ging. Dann kam das Wort vom abendländischen heroischen Dynamismus, und die Leute hatten wieder etwas, womit sie ihren angeborenen Hang zu Übergriffen ethisch decken konnten. Sie sind wieder flott, und die östlichen – auch die westlichen – Weisen müssen sich gedulden, bis es diesen oder andern Menschen wiederum recht schlecht geht. Dann wird es wieder Waisen geben, weil die Weisen nichts zu sagen hatten. Religion und Weisheit sind bekanntlich nur die Trostschnuller der Menschheit, die immer ein Kind bleibt. Es wäre auch für Meyer eine kleine Konjunktur erblüht, wenn ihn nicht – nach dem Wort eines jungen Freundes – die Philologen so fest in Gewahrsam gehabt hätten. Die Leute, die ihn in Gewahrsam hatten, haben ihn auch diskreditiert, ob es nun die Philologen oder andere waren. So kam er nicht dazu, in einer Zeit politischer Zerfahrenheit und geschichtlicher Bankerotte der Welt zu zeigen, was anständige geschichtliche Haltung und wahrer politischer Geist ist, worin das besteht, was den Menschen frommt, und wo einige ihrer wesentlichen Ziele wirklich liegen. Er blieb in « Gewahrsam ». Es wurden törichte, unreife Bücher über ihn geschrieben von zum Teil sehr jungen Leuten, die seine äußeren

Rocktaschenklappen für seine Schultern hielten, weil sie nicht höher sehen konnten, und die längst nicht genug gelernt hatten, um zur Beurteilung irgendwelcher wirklichen Leistung befähigt zu sein. Sie haben nicht bloß selber nichts geleistet, sondern sie haben dazu beigetragen, einen stillen, starken, tiefen Geist noch tiefer vor den Augen einer Menge zu verschütten, die der Dichter urteillos nennt, und die in den letzten Jahren nicht urteilsfähiger geworden ist.

Diese stille, starke Tiefe entstammt dem Humanismus, also einer Geistesverfassung, die mit dem famosen abendländischen Dynamismus sich in etwas spannt. Die Spannung ist grundsätzlich. Der Humanismus ist eine Gesinnung von Ewigkeitswert. Er ist noch niemals zusammengebrochen. Er hat noch niemals eine Welt ruiniert. Er hat noch nie Bankerott gemacht. Dasselbe kann man vom abendländischen heroischen Dynamismus nicht behaupten, und dies ist die Spannung. Dynamismus ist nicht Weisheit. Die humane Weisheit widerstrebt dem « heroischen Dynamismus », wie ihn Europa versteht und betreibt. Die Moralverfassung eines Jürg Jenatsch hat heute wieder viele offizielle Vertreter, die man bei Namen nennen könnte, wenn auch keiner allein an seine Größe heranreicht. Aber alle zusammen wären schon imstande, wieder ein ordentliches Unglück anzurichten. In Klammer wollen wir die Bemerkung nicht übergehen, dass ein neutralisierter heroischer Dynamismus immer noch keine Humanität, keine hohe Weisheit im schöpferischen Sinn darstellt. Ohne die gotthafte Einleuchtung haben wir immer erst den politischen Händler oder den faulen Opportunisten. Etwas « Dynamismus » gehört dann doch wieder dazu, wenn sittliche Größe und geschichtliche Anständigkeit dabei herauskommen soll. Die Welt ist voller Geheimnisse, und die moralische ist ein einziges großes Geheimnis. Aber im Humanismus Conrad Ferdinand Meyers haben wir, wir mögen es drehen und wenden wie wir wollen, immerhin ein Charakteristikum von Größe, das bei der Beurteilung von Dichtung und Kunst noch immer mitgesprochen hat, und stets mitsprechen wird.

Aber man kann mir einwenden, dass Gesinnung allein noch keine Dichtung macht. Die Deutschen haben viele solcher gutgemeinten Gesinnungsdichter, die über Ansätze und Gesten

nicht hinaus kamen. Die Gesinnung will gestaltet sein. Und sie will auf zweierlei Weise gestaltet sein: sie verlangt Erscheinung in der Dichtung selber als Kunstgestalt, und sie fordert Erscheinung in der Seele des Lesers, der Mitwelt, der Epoche als Erziehungsgestalt. Die Absicht der Erziehung vorausgenommen als selbstverständliche Erziehungs*pflicht*, als unumgängliches Entwicklungsgesetz, dem gehorcht wird. Denn Kunst ist am Ende doch nichts anderes als sinnliches Bewusstwerden einer Eigenart, eines sinnlichen, ethischen, geistigen Fortschrittes, der gestaltet, anschaulich gemacht sein will, um so als Wegweiser von menschlicher Weiterentwicklung zu dienen. Eine Oper von Reisiger, ein Bild von Makart, ein Roman von Karl May konnten keine Entwicklungswege weisen, weil sie keine Erziehungsziele enthielten. Sie waren naturgeschichtlich bedeutungslos. Wir haben uns hier mit den Erziehungszielen Gottfried Kellers auseinandergesetzt und fanden sie kleiner, enger als die Goetheschen, fanden sie partikularistisch im Gegensatz zu den universalen Absichten eines Goethe und den humanen eines Schiller, die auch wieder die ganze Menschheit umfassen, während Keller, wie die Untersuchung ergibt, sich damit begnügte, den schweizerisch-eidgenössischen Staatsbürger, Demokraten und politischen Fortschrittsmann zu gestalten. Dieser eidgenössische Fortschrittsmann ist dann im Guten und im Schlimmen Eigentum des Schweizervolkes geworden. Man hat sich mit ihm und mit dessen Autor sehr weitgehend identifiziert, hat auch bürgerliche Laster und Trägheiten unter Kellers Licht gesetzt, so dass sie immer noch recht freundlich aussehen, und die Eidgenossenschaft scheint dank Kellers Dichten und Leben noch auf viele Generationen hinaus gesichert. Wie verhält sich nun Conrad Ferdinands Erziehungsziel zum Kellerschen? Ja, hat er überhaupt eines? Zielt er irgendwohin? Steht er an einem großen Weg?

Manche denken es. Die meisten denken es nicht, weil Meyer nicht cholerisch Andersdenkende verdammt, fremde Gefühlsarten brandmarkt, nach links und rechts Zensuren austeilt, auf seinem Lebensweg politische Schufte macht. Weil er still und einfach ist, meinen viele, er sei schwächlich und simpel. Dass seine künstlerischen Gestaltungen nicht gerade misslungen sind,

haben wir bereits gefunden. Dass er auch genug von jenen dokumentarischen Beweisen hat, um Figuren zu begründen und ganz gegenwärtig zum Erlebnis zu bringen, beweisen beliebige zehn Seiten Lektüre. Als menschliche Projektion erscheint dann ferner eine Art von gebildeter, großblickender, weitfühlender und herzhaft lebender Persönlichkeit mit allergeräumigsten Aspekten und kühnen geschichtlichen Zuständlichkeiten, vor welcher Kellers nationale und demokratische Persönlichkeit wiederum partikularistisch und politischer Einzelfall wird. Man macht sich in der Schweiz mit solchen Erkenntnissen keine Freunde, aber wir werden mit der Wahrheit gehen müssen, ob wir wollen oder nicht, oder wir müssen schweigen; dazu sind wir aber, wie man uns immer wieder vorhält, nicht da. Wir stellen also weiter fest: der eidgenössische Mensch ist ethisch nicht nach Conrad Ferdinands breit angelegtem, zart in die Weite fühlendem, stark in den Tiefen des Schicksals wurzelndem, leidenschaftlich künstlerischem und philosophischem humanem Weltbürger gebildet, sondern er gleicht und will gleichen dem demokratischen Kleinstaatideal Kellers, jener wackern eidgenössischen Figur mit dem unduldsamen politischen Programm, der klüglichen Betriebsamkeit und der weisen Genussfreude, aus welcher der « Dynamismus » und auch jeder Dämonismus, der Vatergeist von Kunst und Philosophie, säuberlich wegdestilliert ist. Wo sind die Kellerschen Gestaltungen, um deren Haupt sich ein Glorienschein von Geist, Kunst, Philosophie, höherer Schönheit und sinnlich-ethischem Schwung legt? Es kommt von diesem allem genau soviel bei ihm vor, als es sich mit diesem knurrigen, misstrauischen, etwas raunzigen Demokratismus und der einfachen, biderben Lebensfreude eines bodengewachsenen Bauern- und Mittelstadtvolkes verträgt, das vor Abenteuern des Geistes und der Seele nach jeder Richtung allersorgsamst bewahrt und verwarnt wird. Bei Conrad Ferdinand Meyer erscheint eine ganze schöne, ansehnliche Reihe solcher hochstehenden, innerlich vornehmen, reichen und von der schöpferischen Leidenschaft des Weltgeistes geküssten Gestalten. Weil sie keine Machtgesten ausführen, glaubt man im Reich, die seien dünn und epigonisch. Weil sie keine Demokraten sind, glaubt man in der Schweiz, sie hätten dem Volk nichts zu sagen, und hat man einen Wesenszug,

der zum allerwichtigsten Hauptbestand dieses von Natur so vielsinnigen und künstlerisch veranlagten Volkes – siehe Mittelalter! – zugunsten einer bequemeren Regierbarkeit und einer ungestörten Geschäftsentwicklung so ziemlich außer Wirkung gesetzt. Mit dem spießigen Manschettenknopf-Schwung des Seldwylers, den Keller mit hohem Recht aufs Korn nimmt, hat man still und gefasst den Schwung überhaupt verhaftet und in Sicherheit gebracht. An der Gestaltung des Schweizervolkes und an der Erziehung seiner Menschen ist Conrad Ferdinand Meyers Ideal während der letzten Generation wenig beteiligt gewesen. Es konnte nicht beteiligt sein, denn was nicht die Philologen nach dem Wort meines jungen Freundes in Gewahrsam hatten, das bewachten die Politiker. Der Rest war Neudeutschland und ist jetzt wohl Amerika.

Ich möchte nicht missverstanden werden. Wir haben heute zu viel Begriff von naturgesetzlichen Abwicklungen, um irgendein geschichtliches Stadium beschreien zu wollen, weil es uns etwa nicht gefiele. Erstens ist die Welt groß und bietet genügend Platz zum Ausweichen. Zweitens besteht alles notwendig. Drittens haben wir es hier ja nicht mit der Beschaffenheit der modernen Eidgenossenschaft zu tun, sondern wir betrachten Conrad Ferdinand Meyer an sich, in seiner Wirkung und im Widerschein. Dabei finden wir, was da ist, und etwas anderes können wir auch nicht nachweisen. Aber als Wesen mit naturgesetzlicher Gebundenheit und einiger sittlichen Freiheit wollen wir uns allerdings auch nicht leidend darein ergeben. Wir glauben, dass heute bei Meyer mehr Freiheit und größere Entwicklungsmöglichkeit für den jungen Menschen in der Schweiz ist, als sie das heutige Keller-Dogma gestattet, dies keineswegs etwa nur im Namen der jungen Dichter und Künstler gesagt. Ganz sachlich gesprochen ist die konstruktive Kraft und Weite eines Conrad Ferdinand Meyer einfach ein größerer menschlicher und künstlerischer, geistiger und ethischer Wurf als das Biedermeier-Ornament Kellers. Wobei ich meinen eidgenössischen Landsleuten, bei denen das Biedermeier keine Rolle gespielt hat, sagen muss, dass ich den Begriff durchaus als künstlerische Leistung, als letzten wirklichen Stil in Europa überhaupt und im Sinn Norddeutschlands verstehe, wo es einen ganzen achtbaren und oft

noch erstaunlich kräftigen und überzeugenden Niederschlag hinterlassen hat, einen Niederschlag, zu dem Keller zeitlich noch sehr nahe hinzukam. Mit andern Worten heißt er auch Romantik, und manchen Völkern liegt Romantik und Gotik auf der gleichen Ebene. Von alldem hat Keller etwas. Sein demokratischer Mensch ist die in bürgerliches Biedermeier gefasste Einzelstrebung der Gotik. Von alldem hat Meyer nichts. Er ist ein Geist der Renaissance, der seinen Trieb zur Einzelbedeutung in der bedeutenden geschichtlichen und kulturellen Leistung sucht, und sie dort statisch organisiert, während Keller sein Leben ornamental demokratisch als Original im Kleinen auswirkt. Statik und Ornament sind, konstruktiv betrachtet, die großen Gegensätze der beiden Dichter, wobei Keller die unbestrittene dichterisch-bildnerische Überlegenheit hat, und Meyer die statisch-architektonische des großen Baumeisters, der mit ganzen Landschaften und Epochen rechnet. Keiner hat wie Keller ein Volk so bis ins Innerste durchgebildet, so dass man sogar ein nationales Dogma aus seinem Werk gewinnen konnte. Keiner hat wie Meyer mit dieser Weite und Zartheit, Kraft und Liebe weltgeschichtliche Gestaltungen gegeben, und sie mit soviel Weisheit, Sinnlichkeit, stiller Größe und sittlicher Freiheit ausgestattet. Das ist der im Sinn des Humanismus voll ausgebildete Universalmensch von umfassender Bildung, unverkümmerter Sehnsucht nach Schönheit, Größe und erlaubtem Luxus, und dem zartsinnig erhaltenen Dämonismus, aus dem alles künstlerische und geistig spekulative Streben fließt, das noch immer die Welt schön gemacht hat. Ein fertig brauchbares Dogma hat er nicht hinterlassen, aber er hat die Rechte der freien, unverbildeten, weitangelegten Natur bewahrt, und er hat unzerstörte Sehnsucht hinterlassen, sittliche Freiheit, Entwicklungsmöglichkeit, gütige Erlaubnis zu leben und zu blühen nach eigenen Gesetzen, ungedrückt von der nicht immer schönen Welt der Kleinen und Missgünstigen. Er hat uns viel hinterlassen. Seine stillstehende und beschauende Freiheit ist dem Schweizervolk tiefer verwandt als die motorische Freiheit Schillers, die aus dem kategorischen Imperativ Kants hervorbraust. Seine ausgreifende Schöpferfreude hat mehr von Goethe als Kellers eigensinnige altmeisterliche Bildnerei, obwohl man

immer diesen mit dem großen Weimarer zusammenstellt. Und er hat keine Grenzen, weder politische noch ethische, keine sozialen und keine entwicklungsgeschichtlichen. Er steht auf einem großen Weg der Menschheit, an dessen Ende keine Verkrustung droht.

JAKOB SCHAFFNER

C. F. MEYERS GEDICHTE

(Zu C. F. Meyers hundertstem Geburtstag)

Gedichte wie Goethes *Braut von Korinth* oder *Der Gott und die Bajadere* sind ohnegleichen in der Weltliteratur. Die höchste gesammelte Kraft eines großen Dichters spricht sich in ihnen aus, aber auch ein hoher Stand der geistigen Kultur, ein wunderbarer Augenblick im Leben der Nation. Es sind Kunstgedichte; aus der Anordnung des Ganzen spricht die volle künstlerische Souveränität, das Schema ist jedesmal mit der höchsten Überlegung entworfen und strophenweise ausgewogen, im Sprachlichen waltet aber zugleich das Naturhafte des sprachlichen Genius. Auf der höchsten Stufe fallen Besonnenheit und Inspiration zusammen. Kaum in Jahrhunderten einmal entstehen einige solcher Gedichte. Jedesmal sammelt sich ihnen der Geist des Zeitalters zur zarten, unvergänglich duftenden Blüte; so waren anderthalb Jahrhunderte früher Miltons herrliche Geschöpfe ans Licht getreten: das Gedichtpaar vom Leichtgesinnten und vom Schwermütigen. Ein Gedicht aber wie Schillers *Siegesfest* vermag doch auch neben die Goetheschen Balladen gestellt zu werden. In ihm waltet eine reine Geisteskraft, die auch ohnegleichen ist: lauter und ebenbürtig bewegt sie sich hin gegen die hohe Welt der Griechen und fängt das Ideal in einem reinen Spiegel. Jedes Wort ist bedeutend, weil deutend auf Hohes; die Sicherheit, mit der alles aufgeteilt und angeordnet ist, die Gleichheit der Geisteskraft von Teil zu Teil, die schöne fließende Verkettung, dies weckt Bewunderung und hebt den Geist empor; nicht die fast unbegrenzte Naturgewalt des Goetheschen Genius ist hier am Werke, aber die wahre Königlichkeit eines großen Geistes, der wir uns ganz ergeben.